

Text- und Wissensproduktion am Arbeitsplatz: Die Rolle der Diskursgemeinschaften und Praxis- gemeinschaften

Karl-Heinz Pogner

Copenhagen Business School

Abstract

Dieser Artikel propagiert die These, dass man den Einfluss und die Entstehung von Diskursgemeinschaften und Praxisgemeinschaften einbeziehen muss, wenn man/frau die Textproduktion und Wissensproduktion in Organisationen sowie deren Wechselwirkung und Zusammenspiel ernsthaft untersuchen will. Erst durch die Einbeziehung beider Konzepte erschliesst sich Textproduktion als das, was es ist; nämlich komplexes soziales Handeln, also weit mehr als die landläufige Vorstellung von «Schreiben» als das Beherrschen von Grammatik und Rechtschreibung (und evtl. Rhetorik).

Am Anfang sollen die beiden genannten Konzepte von «Gemeinschaft», die in so unterschiedlichen Forschungsgebieten wie Textproduktion / Schreiben und soziale Lernforschung / Informationsmanagement / Wissensteilung entwickelt worden sind, einander gegenüber gestellt werden. Diese theoretische Übung dient dem Ziel herauszufinden, was die beiden Konzepte für die Untersuchung des sozialen Kontexts von Text- und Wissensproduktion in Organisationen beitragen können. Am Ende des Artikels werden Brauchbarkeit und Erklärungswert der beiden Konzepte für die Analyse der Text- und Wissensproduktion an unterschiedlichen Arbeitsplätzen (Ingenieurberatungsfirma, Universitätsinstitut und Bank) geprüft.

Der Artikel ist eine überarbeitete und ins Deutsche übersetzte Fassung eines Konferenzbeitrages auf dem 21. EGOS Colloquium (Pogner 2005).

1 **Communities als Kontext von Text- und Wissensproduktion**

«Community» ist zu einem Mode- und nahezu Zauberwort in der Marketing- und Managementliteratur geworden. In unzähligen Ratgeberbüchern und -artikeln ist ständig die Rede von *brand communities*, *online communities* sowie von *communities of practice*. Damit hält der Begriff «Gemeinschaft» nun auch Einzug in den betriebswirtschaftlichen und Management-Diskurs, nachdem er in der akademischen Literatur schon seit geraumer Zeit gang und gäbe gewesen ist. So wurde in der sozialkognitiven und -interaktiven Schreibforschung das rezeptionsanalytische Konzept der Interpretationsgemeinschaft zum Konzept der Diskursgemeinschaft weiterentwickelt, das sowohl im Bereich des akademischen als auch des nicht-akademischen Schreibens Anklang gefunden hat. Die sozial orientierte Lernforschung entwickelte darüber hinaus das Konzept der Praxisgemeinschaft und hat dieses Konzept rasch auf die «lernende Organisation» ausgedehnt. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die beiden Gemeinschaftskonzepte darauf abzuklopfen, was sie gemeinsam für die Erforschung des sozialen Kontextes der Text- und Wissensproduktion in Organisationen sowie des Zusammenhangs zwischen Text- und Wissensproduktion beitragen können. Zwar besteht die Gefahr, *community* mit seinen positiven Konnotationen mit einer Art «Nahraum kommunitärer Kuscheligkeit» (Kreissl 2004, 37, vgl. Pogner i. V., 2007) zu verwechseln und damit Konflikte, Kritik und Macht als Bestandteile der *communities* aus den Augen zu verlieren (Harris 1989). Wenn der Begriff *community* aber – wie in diesem Artikel – auch Vielfalt und Konflikt einschliesst, so kann er einen wesentlichen Beitrag für die Analyse von Diskurs- und Praxisgemeinschaften sowie deren Bedeutung für Organisationen und deren Kommunikation leisten.

Im Folgenden werden zunächst die beiden Konzepte der Diskursgemeinschaft (2.1) und der Praxisgemeinschaft (2.2) vorgestellt. Danach wird ihr Potenzial für die Untersuchung der sozialen Dimensionen von Text- und Wissensproduktion in Abteilungen und Projektgruppen ausgelotet (2.3). Der Erklärungswert der beiden Konzepte wird anschliessend anhand von drei Fallstudien untersucht (3). Diese betreffen die interne Kommunikation an unterschiedlichen dänischen Arbeitsplätzen: die Textproduktion von Beratenden Ingenieuren (Projektgruppe) bei der Erstellung eines Energiekonzepts (3.1), die halböffentliche E-Mail-Kommunikation an einem Universitätsinstitut (Abteilung) (3.2) und die Ar-

beit von zwei Teams bei der Entwicklung von IT-Lösungen in einer Bank (Projektgruppen) (3.3).

Die empirischen Daten für diese Untersuchung des Erklärungspotenzials wurden in Verbindung mit früher durchgeführten eigenen Studien (Pogner 2003, Pogner/Søderberg 2003) bzw. im Zuge einer vom Verfasser betreuten Diplomarbeit (Jensen 2002) gesammelt. Sie umfassen schriftliche Dokumente, Interviews und ethnographische Daten wie z.B. Beobachtung des Arbeitsalltags sowie von Sitzungen und Besprechungen. Unterworfen wurden diese Daten qualitativen Text-, Textgenese- und Revisionsanalysen (Pogner 2003), diskursanalytischen Analysen (Pogner/Søderberg 2003) oder organisations- und lerntheoretisch inspirierten Text- und Interviewanalysen (Jensen 2002).

2 **Diskurs- und Praxisgemeinschaften**

Gemeinschaften – egal ob die Mitglieder sich am gleichen Ort befinden (*co-located*) oder als überörtliche Gemeinschaften primär bzw. ausschliesslich durch traditionelle oder elektronische Informations- und Kommunikationstechnologien miteinander verbunden sind (*virtual*) – zeichnen sich sowohl durch das Herausbilden bestimmter Verhaltensregeln und -normen als auch durch das Gefühl der gegenseitigen Verbundenheit aus. «Companionship, social support, information, and a sense of belonging» (Wellman/Gulia 1999, 169) kommen unter anderem durch übereinstimmende Verhaltens- und Denkweisen zustande – sei es aufgrund ähnlicher Interessen, Aufgaben, Berufe oder Schicksale. Diese grundlegenden Eigenschaften von Gemeinschaften prägen auch die Konzepte der Diskurs- und der Praxisgemeinschaft, die aus der Schreib- bzw. der Lernforschung stammen.

2.1 *Diskursgemeinschaften und Textproduktion*

Der Literaturwissenschaftler Stanley Fish machte mit dem Begriff der «Interpretationsgemeinschaft» darauf aufmerksam, dass zwar das Verstehen von literarischen Texten ein aktiver Schaffensprozess des Lesers ist, dass aber dieser Prozess nicht nur von dessen persönlichen Erfahrungen abhängig ist, sondern auch von den Konventionen der Interpretationsgemeinschaft, der er bzw. sie angehört (Fish 1980 [2000], 170–173).

Das Konzept der Interpretationsgemeinschaft wurde von der sozialkognitiven und sozialinteraktiven Schreibforschung zum Konzept der Diskursgemeinschaft weiterentwickelt. Diskursgemeinschaften sind durch die wechselseitige Abhängigkeit von Sprachgebrauch und Mitgliedschaft in der Gemeinschaft geprägt (vgl. Bizzell

1994 und Pogner 1999). Die einzelnen Diskursgemeinschaften zeichnen sich durch unterschiedliche, spezifische Muster des Sprachgebrauchs aus. Mitglieder der Diskursgemeinschaft benutzen ihre Texte, um die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft zu demonstrieren, der sie angehören oder angehören wollen (Pogner 2003 und Winsor 1996). Diskursgemeinschaften lassen sich als soziale Gruppen mit gemeinsamen Regeln für die Sprache und für deren Gebrauch, aber auch für das Herangehen an Probleme bestimmen.

Diskursgemeinschaften beeinflussen die Art und Weise, wie ihre Mitglieder Probleme definieren und Lösungen formulieren, damit auch, wie sie Wissen erwerben, transformieren und entwickeln. Die Konventionen und Normen der Diskursgemeinschaften stellen einen Rahmen für die Vermittlung von Problemlösungen und Meinungen zur Verfügung, schränken gleichzeitig die Wahlmöglichkeiten für diese Vermittlung ein. Da Diskursgemeinschaften aber auch eine interaktive Dimension haben, bauen Mitglieder in ihrem Handeln und ihrer Textproduktion diesen Rahmen auf, reproduzieren ihn, passen ihn an oder verändern ihn gegebenenfalls. Deshalb gibt es oft neben den offiziellen und dominanten Diskursformen auch weniger offizielle, alternative Formen. Diskursgemeinschaften sind nicht notwendigerweise und zu jeder Zeit harmonische Gruppen ohne Konflikte oder gar immer frei von ungleich verteilter diskursiver, sozialer oder ökonomischer Macht.

Zum Beispiel leben akademische Diskursgemeinschaften von Diskussion, Kritik und akademischem Wettstreit im Namen der Wissensproduktion, ohne völlig frei von Machtkonstellationen zu sein.

Diskursgemeinschaften haben bestimmte Mechanismen, Kommunikationsmittel und Medien für ihre Kommunikation, die der Information, Teilhabe und dem Feedback der Mitglieder dienen. Ihnen <gehört> eine spezifische Fachsprache oder ein bestimmter Jargon, und sie <besitzen> bestimmte Textsorten (Swales 1990, 1996 und 1998). Neben dem gemeinsamen Diskurs haben Diskursgemeinschaften auch gemeinsame Praxen des Herangehens an Probleme. Nicht alle «sozialen Praxen» (Fairclough 1992, 86–96) des Problemlösens sind diskursiver Art – aber die «diskursiven Praxen» (Fairclough 1992, 73–86) sind oft ein integraler Bestandteil von ihnen. So ist die Textproduktion am Arbeitsplatz oft dadurch gekennzeichnet, dass sie nicht nur Arbeitsprozesse, Problemlösungsprozesse und soziale Handlungen begleitet, sondern auch selbst ein wichtiges Element dieser Prozesse und Handlungen ist (Jakobs im Druck und Couture 1992). Deshalb verwun-

dert es auch nicht, dass das Anwendungsfeld für das Konzept <Diskursgemeinschaft> nicht auf akademische Disziplinen beschränkt geblieben ist, sondern auch auf nicht-akademische Textproduktion (Killingsworth/Gilbertsen 1992), wie z. B. auf technisches Schreiben und andere Professionsgemeinschaften wie z. B. die von Ingenieuren ausgedehnt worden ist (Pogner 1999 und 2003, Winsor 1990 und 1996, Zappen 1989).

2.2 Praxisgemeinschaften und Wissensproduktion

Für Forscher wie John Seely Brown und Paul Duguid (1991) sowie Jean Lave und Etienne Wenger (1991) ist Wissen ein soziales Phänomen und kein rein rationales, explizites <Produkt>, das in einer formalisierten hierarchischen Organisation mit umfassender Arbeitsteilung produziert werden kann. Für die genannten Forscher bestehen Organisationen aus komplexen Beziehungen zwischen verschiedenen Netzwerken und Gruppen, die nicht notwendigerweise im Organisationsdiagramm auftauchen, die aber dafür sorgen, dass <die Arbeit erledigt wird> und in denen die Mitglieder der Organisation ständig neues Wissen erzeugen und miteinander teilen. In Organisationen (und auch über ihre Grenzen hinweg) bilden sich Praxisgemeinschaften, d. h. Gruppen von Menschen, die ein Interesse, ein Problemfeld oder eine Leidenschaft in Bezug auf ein Thema miteinander teilen, die gemeinsam nach Problemlösungen suchen und ihr Wissen und ihren Sachverstand auf diesem Feld durch kontinuierliche Interaktion vertiefen (Wenger/Snyder 2000; Wenger/McDermott/Snyder 2002).

Wissensproduktion und Lernen in einer solchen Praxisgemeinschaft sind u. a. geprägt durch gemeinsame Erzählungen (die Mitglieder der Gemeinschaft benutzen diese, um Probleme zu diagnostizieren und das existierende Wissen zu speichern), Zusammenarbeit (die Mitglieder nehmen an gemeinsamer Praxis teil) und die soziale Konstruktion der Praxisgemeinschaft (die Mitglieder entwickeln eine gemeinsame Interpretation ihrer Praxis und ein gemeinsames Verständnis darüber, wie man Probleme löst) (Brown & Duguid 1991).

Praxisgemeinschaften entstehen überall (Wenger 1998, 6) und damit auch in Organisationen, d. h. an Arbeitsplätzen und in Unternehmen, vor allem denjenigen, die sich in der *knowledge economy* behaupten wollen/müssen. Praxisgemeinschaften verbinden Lernen als Tätigkeit (Praxis) mit Lernen als Zugehörigkeit (Gemeinschaft). Hierbei spielt nicht nur die Praxis selbst, sondern auch die Art und Weise, wie über diese kommuniziert wird, eine wichtige Rolle:

[...] Practice: a way of *talking* about the shared historical and social resources, frameworks, and perspectives that can sustain mutual engagement in practice. [...] Community: a way of *talking* about the social configurations in which our enterprises are defined as worth pursuing and our participation is recognizable as competence. (Wenger 1998, 5; Hervorhebungen khp.)

Gemeinsame Praxis ist der Grund für den Zusammenhalt und die Mitgliedschaft, und die Gemeinschaft ist gekennzeichnet durch die gemeinsame Teilnahme der Mitglieder an dieser Praxis. Die Praxis hat damit ihren Sitz in der Gemeinschaft von Menschen und in deren Beziehungen untereinander, die es ihnen ermöglichen das zu tun, was sie tun. Aber: was die Praxisgemeinschaft im Inneren auszeichnet ist nicht nur Homogenität, Harmonie und Zusammenarbeit, sondern gleichermaßen Vielfalt, Konflikt und Konkurrenz (Wenger 1998, 76 f.) – d.h. ein ähnliches Spannungsfeld, das auch Diskursgemeinschaften auszeichnet.

2.3 Text- und Wissensproduktion in Organisationen

Zur genaueren Begriffsabgrenzung sollen im Folgenden die besprochenen Konzepte der Diskurs- und Praxisgemeinschaft traditionellen Organisationseinheiten gegenübergestellt werden (inspiriert wurde diese Gegenüberstellung durch die Abgrenzung der Praxisgemeinschaft von traditionellen Organisationseinheiten bei Wenger, McDermott, Snyder 2002, 43).

Praxis- und Diskursgemeinschaften sind im Gegensatz zu *Abteilungen* (Geschäftsbereiche, funktionale oder administrative Einheiten etc.) durch lockere Beziehungen der Mitglieder untereinander und einen höheren Grad an informellem Selbstmanagement gekennzeichnet. Kollegialität und Teilnahme sind wichtiger als offizielle organisatorische Platzierungen und Hierarchien, denn das Hauptaugenmerk liegt auf Diskursproduktion bzw. Wissensproduktion und Wissensteilung sowie Lernen. Es gibt aber auch Machtunterschiede: alte Hasen haben mehr Macht als Anfänger; ausgewiesene Experten mehr als Novizen. Das Vermögen, zum Wissen und/oder zum Diskurs der Gemeinschaft beitragen zu können, bildet die Basis für ihre Macht. Diskurs- und Praxisgemeinschaften können die Grenzen der jeweiligen Organisation überschreiten (vgl. auch Brown und Duguids Konzept der Praxisnetzwerke [2000, 141f.]).

Projektgruppen sind dadurch gekennzeichnet, dass sie in Arbeitsteilung interdependente Aufgaben ausführen, die zur Erreichung eines von aussen vorgegebenen

Ziels führen. Ein Projektleiter koordiniert meist den individuellen Arbeitseinsatz gemäss dem übergeordneten Arbeitsziel. Im Gegensatz dazu ist ein Koordinator einer Praxisgemeinschaft nicht ein eigentlicher Leiter der Gemeinschaft, sondern bringt die Mitglieder/Teilnehmer zusammen und ermöglicht es ihnen, ihren eigenen Weg zu finden. In Diskursgemeinschaften gibt es normalerweise keinen offiziellen Leiter oder Koordinator. Die Mitglieder von Diskurs- oder Praxisgemeinschaften sind nicht (wie die Projektgruppe) durch interdependente Teil- und Unteraufgaben miteinander verbunden, sondern durch interdependentes Wissen und eine gemeinsame Domäne, in denen Wissens- und Lernprozesse ablaufen. «[The community] is defined by its fundamental commitment to exploring its domain and to developing and sharing the relevant knowledge» (Wenger/McDermott/Snyder 2002, 43).

Ergänzt man die Übersichten von Wenger/Snyder (2000) und Wenger, McDermott und Snyder (2002, 43) über Praxisgemeinschaft, Projektgruppe und Abteilung mit der Diskursgemeinschaft, lassen sich die verschiedenen Strukturen wie in Tabelle 1 (vgl. Seite 5) zusammenfassen

Was haben nun Praxis- und Diskursgemeinschaften gemeinsam und was unterscheidet sie voneinander? Gemeinsam sind ihnen die relative Freiwilligkeit der Mitgliedschaft und ihre Bedeutung für die Identität der Mitglieder/Teilnehmer. Gemeinsam sind ihnen auch die beiden konstituierenden Elemente <Wissensdomäne>, die aus einem Set von Themen und Problemen besteht, um die sich die Gemeinschaft kümmert, und die <Gemeinschaft> derer, die sich für diese Domäne interessieren (Wenger/McDermott/Snyder 2002, 27–40). In einem weiteren konstituierenden Element (<Praxis> und/oder <Diskurs>) unterscheiden sie sich. Steht der Aspekt des gemeinsamen Diskurses, der entwickelt wird, um effektiv in der Domäne agieren zu können, im Vordergrund, so kann die Gemeinschaft primär als Diskursgemeinschaft analysiert werden. Steht jedoch der Aspekt der gemeinsamen Praxis, die entwickelt wird, um effektiv in der Domäne agieren zu können, im Vordergrund, so kann die Gemeinschaft primär als Praxisgemeinschaft untersucht werden. In vielen Fällen (in akademischen Diskursgemeinschaften zum Beispiel) besteht diese Praxis vor allem aus offizieller und inoffizieller diskursiver Praxis (vgl. Pogner 1999, 150–153, Swales 1996 und Huckin 1997), d.h., Diskurs- und Praxisgemeinschaften fallen hier fast vollständig zusammen. In anderen Fällen dominiert entweder die Praxis (die aber stets Sprache und Diskurs einschliesst) oder

	Ziel	Teilnehmer/ Mitglieder	Zusammenhalt	Dauer
Diskurs- gemeinschaft	Produktion und Vermittlung von Wissen in Diskursen und Texten	Keine formelle Mitgliedschaft Personen, die mit ähnlichen Problemstellungen arbeiten und Interessensgebiete miteinander teilen Unscharf abgegrenzte Einheit	Gemeinsames (fachliches) Interesse, Teilnahme an gemeinsamem Diskurs zur Lösung von Problemen und zur Wissensproduktion	Solange Interesse an den Problemstellungen besteht Auch wenn «Mitglieder» häufig wechseln, besteht die DG weiter.
Praxis- gemeinschaft	Produktion, Ausweitung und Austausch von Wissen, Ausbau der individuellen Kompetenzen der Mitglieder	Mitglieder wählen sich selbst aus auf der Basis des Sachverstands oder dem Interesse am Thema. Unscharf abgegrenzte Einheit	Interesse, Engagement und Verpflichtung; Identifikation mit der Gruppe und ihrem Sachverstand	Solange Interesse am Bestand der Gruppe, Interesse am Thema und am Lernen besteht
Projektgruppe	Erledigung einer klar definierten, spezifischen Aufgabe/ Teilaufgabe	Alle, die eine direkte Rolle bei der Erledigung der Aufgabe spielen. Klar abgegrenzte Einheit	Übergeordnetes Projektziel und Etappenziele des Projekts	Bis zur Beendigung des Projekts
Abteilung (Funktion oder Geschäftsbereich)	Lieferung eines Produkts oder eines Dienstes	Jeder, der dem Abteilungsleiter (direkt oder indirekt) unterstellt ist Klar abgegrenzte Einheit	Arbeitsplatzprofil und gemeinsame Ziele der Abteilung und Organisation	Solange die jeweilige Organisationsstruktur besteht

Tab. 1: Gegenüberstellung von verschiedenen Gruppen und Gemeinschaften in Organisationen

der Diskurs (der aber stets Teil sozialer Praxis ist). Sowohl in Praxis- als auch in Diskursgemeinschaften spielen domänenspezifische Texte und Diskurse eine wichtige Rolle. Bei Gemeinschaften, in denen das Diskurselement überwiegt, treten in der Regel öfter schriftliche Texte auf, während in Gemeinschaften, in denen das Praxiselement überwiegt, eher die gesprochene Sprache dominiert. Die beiden Konzepte <Praxisgemeinschaft> und <Diskursgemeinschaft> stehen in enger Beziehung zueinander. Dies wird u. a. in der Bedeutung deutlich, die Lave und Wenger (1991) dem

Erlernen des Diskurses bei dem Eintritt von Neulingen in Praxisgemeinschaften zuzumessen:

Indeed [...] learning to become a legitimate participant in a community involves learning how to talk (and be silent) in the manner of full participants. Talking within [a practice] itself includes both talking within [a practice] (e.g., exchanging information necessary to the progress of ongoing activities) and talking about [a practice] (e.g., stories, community lore). Inside the shared practice, both

forms of talk fulfill specific functions: engaging, focusing, and shifting attention, bringing about coordination, etc., on the one hand; and supporting communal forms of memory and reflection, as well as signalling membership, on the other. [...] For newcomers then the purpose is not to learn *from* talk as a substitute for legitimate peripheral participation; it is to learn *to* talk as a key to legitimate peripheral participation. (Lave/Wenger 1991, 105 und 109).

Das Gleiche gilt – wohl in noch grösserem Ausmass – für Neulinge in Diskursgemeinschaften.

Praxis- und Diskursgemeinschaften sind also keine einander ausschliessenden Konzepte, sondern beschreiben beide soziale Aspekte von Textproduktion, Wissen und Lernen – mit unterschiedlicher Gewichtung von diskursiver oder nicht-diskursiver Praxis. Sie unterscheiden sich hauptsächlich in der Beantwortung der Frage: «Dient die Produktion von Text und Diskurs, also die Art und Weise, wie man die Welt oder Teile von ihr zur Sprache bringt und über sie denkt, primär als *Mittel* der Wissensproduktion (Praxisgemeinschaft) oder ist diese Produktion von Text und Diskurs auch das primäre *Ziel* der Wissensproduktion (Diskursgemeinschaft)?». In den folgenden drei Fallstudien sind es letztlich die konkreten Aufgaben der Text- und Wissensproduktion, die darüber entscheiden, in welchem Umfang jedes der beiden Konzepte zur Erhellung des sozialen Kontextes von Text- und Wissensproduktion beitragen kann. Im ersten Beispiel besteht die Aufgabe primär in der Textproduktion einer Projektgruppe von Beratenden Ingenieuren (die Teil der Beratungstätigkeit ist), im zweiten geht es um die tägliche Kommunikations- und Arbeitspraxis eines Universitätsinstituts, und das dritte Beispiel beschäftigt sich mit der Wissensproduktion und Entwicklung von IT-Systemen in zwei Projektgruppen.

3 Fallstudien und -beispiele

3.1 Text- und Wissensproduktion einer Projektgruppe von Ingenieuren

Die Genese eines Energiekonzepts, das dänische Ingenieure im Zuge ihrer Beratungstätigkeit für die Stadtwerke einer ostdeutschen Stadt ausgearbeitet haben, zeigt, dass die Produktion der verschiedenen, aufeinander aufbauenden Textversionen in Ketten von verschiedenen Handlungen auch mit deutschen Experten und Auftraggebern vor Ort eingeht (Pogner 1999 und 2003). Diese Ketten dienen den Ingenieuren dazu, sich lokales

Wissen über die Energieversorgung in Ostdeutschland und speziell der betroffenen Stadt anzueignen und mit diesem Wissen als Ausgangspunkt technisch, ökonomisch und umweltfreundlich überzeugende Lösungen zu finden, im Energiekonzepttext zu empfehlen und zu legitimieren.

Die Prozesse der Textproduktion und -revision der dänischen Projektgruppe und die dazwischen liegenden Kommentare der deutschen Auftraggeber und Abnehmer zeigen, dass die Textproduktion nicht einfach nur aussersprachliches Handeln und Problemlösen begleitet, sondern selbst eine Form des Handelns und Problemlösens darstellt. Der entstehende Text funktioniert als Katalysator für die Zusammenarbeit innerhalb der dänischen Projektgruppe, aber auch mit den deutschen Experten und Auftraggebern, dient der Fokussierung von Treffen und Sitzungen, trägt zur Organisation der Planung und Koordinierung der Aufgabe bei und funktioniert als Kommunikationswerkzeug. Diese Funktionen von Texten und anderen Artefakten beschreiben Kimble/Hildreth/Wright (2003, 231) als typisch für die Wissensteilung in einer Praxisgemeinschaft, deren Mitglieder nicht am gleichen Ort, sondern z. B. in verschiedenen Ländern arbeiten. Diese Beobachtung deutet bereits darauf hin, dass Aspekte der Praxisgemeinschaft eine wichtige Rolle in diesem Projekt spielen. Den dänischen Ingenieuren fehlt lokales Wissen darüber, wie man die Energieversorgung einer deutschen Stadt organisieren kann, wie der Zustand der Anlagen und Versorgungsnetze in der betroffenen Stadt ist und welche Zusammenarbeitspartner (mit welchen Intentionen und Potenzialen) für die Stadtwerke in Zukunft zur Verfügung stehen. Deshalb versuchen sie in der Zusammenarbeit mit lokalen deutschen Experten die fehlenden Informationen zu erhalten. Informationen, die sie dann mittels Kontextualisierung und Wertung zu eigenem Wissen transformieren könnten (Diemers 2000, 371 f.). Zum einen versuchen sie, «hard knowledge» (Hildreth/Kimble 2002) aus anderen Texten und Artefakten (Gutachten, Plänen und Zeichnungen etc.) zu erlangen; zum anderen versuchen sie «soft knowledge» (Hildreth/Kimble 2002) in der aktiven Zusammenarbeit mit den deutschen Experten und Auftraggebern zu bekommen. Das «harte», d. h. das kodifizierbare, artikulierbare, deklarative Wissen, lässt sich durch die Auswertung verschiedener Quellen und die Bearbeitung dieser Quellen im Sinne der Diskursgemeinschaft «erlernen». Das «weiche», nicht-kodifizierbare, prozedurale Wissen, das sich nicht so leicht oder überhaupt nicht quantifizieren, erfassen und lagern lässt, kann

aber nur in Prozessen der Teilnahme (Mitgliedschaft, Handeln, Interaktion etc.) und der Verdinglichung (in Dokumenten, Texten, Instrumenten etc.) <erworben> werden, d. h. in zwei Prozessen, die charakteristisch für Praxisgemeinschaften sind (Hildreth/Kimble 2002). Am Ende des Projektes räumen denn auch die dänischen Ingenieure selbstkritisch ein, dass es viel zu wenig konkrete Zusammenarbeit mit den deutschen Experten und Auftraggebern gab, d. h. eine Praxisgemeinschaft nicht etabliert wurde. Dies obwohl die dänischen Ingenieure – nach eigener Aussage – gerne enger mit den Experten und den Auftraggebern zusammengearbeitet hätten. Die Art und Weise aber, wie sie ihren Auftrag ausführten und die Arbeit am Energiekonzept organisierten («per Fernbedienung von Dänemark aus», wie es ein Ingenieur formulierte), liessen keine Praxisgemeinschaft entstehen.

Die Herausforderungen, denen die Ingenieure sich in der Interaktion mit den deutschen Experten und Auftraggebern mittels verschiedener Kommunikationsformen, Medien und Textsorten stellen müssen, lassen sich aber nicht nur mit dem Rückgriff auf das Konzept der Praxisgemeinschaft genauer bestimmen, sondern auch auf das der Diskursgemeinschaft. Die Aufgabe der dänischen Projektgruppe besteht nämlich nicht nur darin, mit Hilfe thermodynamischer Gesetze, wirtschaftlicher Parameter und der Beachtung juristischer Bestimmungen und Überlegungen zum Umweltschutz, die zukünftige Energieversorgung der Stadt zu planen, es geht auch darum, sich als kompetente Beratende Ingenieure in Szene und in Sprache zu setzen. Dies erreicht man dadurch, dass man sich in den Texten und in der Interaktion als Mitglied der Diskursgemeinschaft der Ingenieure präsentiert, u. a. indem man sowohl technisches Fachwissen als auch Fachsprache anwendet sowie die «arhetorische» Ideologie der Produktion technischer Texte (Winsor 1996) beachtet – obwohl man sich darüber im Klaren ist, dass ein Energiekonzept nicht nur technischer und wirtschaftlicher Logik folgt, sondern auch politischen und strategischen Überlegungen.

Zusammenfassend lassen sich die Probleme, die die dänischen Ingenieure mit der Lösung ihrer Aufgabe hatten, mit den Konzepten der Diskursgemeinschaft *und* der Praxisgemeinschaft erklären. Erst nach und nach erkannten die Ingenieure, dass der zu produzierende Text nicht nur ein Text war, der Expertentum durch das Demonstrieren der Mitgliedschaft in der Diskursgemeinschaft der Ingenieure aufzeigen muss, sondern auch ein Text, der an Zielgruppen gerichtet ist,

die durch andere Diskursgemeinschaften (die von Geschäftsleuten und Investoren, Politikern, Verwaltungen und Juristen) geprägt sind. Darüber hinaus gelang es nicht, eine Praxisgemeinschaft mit denjenigen aufzubauen, die das notwendige lokale Wissen hatten. Dies führte dazu, dass allenfalls kodifizierbares, explizites, also <hartes> lokales Wissen erlernt und genutzt werden konnte, während wichtiges situatives, prozedurales, also <weiches> lokales Wissen nicht erworben werden konnte und für die Ausführung der Planungs- und Beratungsaufgabe nur sehr begrenzt zur Verfügung stand.

3.2 *Elektronische Kommunikation an einem Universitätsinstitut*

Im Mittelpunkt der zweiten Fallstudie (Pogner/Søderberg 2003) steht die Untersuchung der Kommunikationspraxis eines dänischen Universitätsinstituts im Rahmen der so genannten «Mail-an-alle»-Kommunikation und deren Beitrag zur Bildung einer Gemeinschaft der Forscher/Lehrer und Verwaltungsangestellten des Instituts. Obwohl bei der «Mail-an-alle»-Kommunikation die Möglichkeit besteht, eine Mail an die Gemeinschaft aller Institutsmitglieder zu schicken und damit in diesem gemeinsamen Forum Erfahrungen und Informationen auszutauschen, wird sie nicht zur Unterstützung einer Praxisgemeinschaft genutzt. Entweder besteht eine solche Praxisgemeinschaft gar nicht – oder sie benutzt andere Medien und Kanäle. Da jedoch ein grosser Teil der Forscher – im Gegensatz zu den Verwaltungsangestellten – das Institut weniger als eine an einen bestimmten physischen Platz gebundene, also <co-lokale> Gemeinschaft ansieht, sondern als eine Art ortsunabhängige, <virtuelle> Gemeinschaft, deren Kommunikation oft via Telefon oder E-Mail vor sich geht, gibt es jedenfalls zu denken, dass die Mail-an-alle nicht als ein Mittel benutzt wird, eine solche Gemeinschaft aufzubauen oder zu unterstützen.

An dem Mail-an-alle-Diskurs nehmen vor allem Funktions- und Entscheidungsträger als Absender teil. Die Themen kreisen um Unterricht, Prüfungen, akademische Veranstaltungen und das Organisieren der täglichen Arbeit. Die Mail-an-alle wird als bequemes und schnelles <Massenmedium> angesehen, um dafür zu sorgen, dass Beschlüsse umgesetzt werden und <der Laden läuft>. Der Diskurs spiegelt die Rollenverteilung dieser Abteilung der Universität wieder: Teilnehmer/Mitglieder sind durch ihre Zuordnung zu dieser Abteilung definiert, die Entscheidungen werden von den Absendern / der Leitung gefällt und bekannt gegeben,

die Empfänger/Mitarbeiter sollen sie ausführen, damit die Dienstleistungen <Forschung> und vor allem <Lehre> geliefert werden können.

Die Mitgliedschaft in der Diskursgemeinschaft zeigt man auch dadurch, dass man beachtet, was <normalerweise> kommuniziert wird (Geschäftsangelegenheiten), wie (sachlich, fachlich) und mit welchen Textsorten (Ankündigungen, Mitteilungen, Anfragen) es kommuniziert wird. Der Grossteil der Mails folgt diesen Diskurskonventionen, ohne aber dass Zusammengehörigkeit und Identifizierung mit dem Institut als eine Gemeinschaft in diesen <typischen> Mails sichtbar werden. Ein Gefühl des Zusammengehörens wird allenfalls indirekt als Wunsch sichtbar in eher untypischen Mails, in denen sich andere Institutsmitglieder als die Funktions- und Entscheidungsträger zu Wort melden und andere Themen behandeln in anderen Textsorten (Erzählungen, Satire) und in einem anderen Stil (Übertreibung, Ironie, Parodie). Diese Erzählungen sind Geschichten von <worst practices>, bei denen alles schief geht. Sie stehen in scharfem Kontrast zu jenen Erfolgsgeschichten, die Orr (1990 und 1996) und Brown/Duguid (1991 und 2000) als wichtiges Ausdrucksmittel von Berufs- oder Praxisgemeinschaften ansehen, in denen Stolz, Erfahrung sowie fachliches Wissen und Können einer Gemeinschaft zum Ausdruck kommen. In den Geschichten des Universitätsinstituts wird das Institut eher als eine Schicksalsgemeinschaft aller Institutsmitglieder konstruiert, die alle im gleichen Boot sitzen, das geprägt ist von Stress, Überstunden und fehlender Unterstützung durch die Leitung und Kollegen. Dies könnte ja der Ausgangspunkt sein für eine gemeinsame Diskussion darüber, wie diese Schicksalsgemeinschaft ihre Praxis verbessern könnte im Sinne von <better practices>, so dass weniger Frustrationen auftreten. Eine solche Diskussion findet aber nicht statt in der Mail-an-alle-Kommunikation.

Das interdisziplinäre Universitätsinstitut, das sowohl den Rahmen für die Mail-an-alle-Diskurse festlegt, als auch mit Hilfe dieses Diskurses sozial konstruiert, d.h. hier reproduziert wird, kommt in der untersuchten Kommunikationspraxis nicht als eine fachliche Diskursgemeinschaft von Forschern zum Ausdruck, was nicht so erstaunlich ist aufgrund der Vielfalt, manchmal Fragmentierung, die das Institut als Forschungseinheit prägt. Das Institut wird aber auch nicht als eine Praxisgemeinschaft sichtbar, die die Mail-an-alle als ein Forum für diejenigen nutzen könnte, die ihr Wissen und ihre Erfahrungen bzgl. der Praxis der akademischen Lehre und des universitären Lernens teilen wollen. Vielmehr

wird das Institut als eine Verwaltungseinheit, eine Abteilung der Universität konstruiert, die diese Form der Top-Down-Kommunikation braucht, um ein bestimmtes Produkt zu liefern: Beiträge zu Studiengängen in Form von Unterricht und Examen.

3.3 Wissensproduktion in zwei Projektgruppen einer Bank

Das letzte Fallbeispiel beschäftigt sich mit Organisationsveränderungen, die aufgrund der Fusion zweier dänischer, einer schwedischen und einer norwegischen Bank vorgenommen wurden und dazu geführt haben, dass co-lokale Praxisgemeinschaften aufgelöst wurden (Jensen 2002) – ohne dass ein Ersatz für diese Gemeinschaften für die Sicherung und Weiterentwicklung <harten> und <weichen> Wissens geschaffen wurde.

Die Entwicklung neuer IT-Produkte wird nach der Fusion neu organisiert. Im Zuge der Umstrukturierung des Unternehmens übernimmt eine Projektgruppe aus der neu geschaffenen Abteilung «Entwicklung und Organisation» die IT- Entwicklungsaufgaben des Konzerns. Zu der neuen Abteilung «Entwicklung und Organisation» gehören Mitarbeiter des alten Bereiches «IT» und Mitarbeiter des alten Bereiches «Business». Dies führt dazu, dass Informations- und Wissensteilung nicht nur innerhalb der jeweiligen Projektgruppe und den in ihr repräsentierten Bereichen «IT» und «Business» vor sich geht. Um zu verhindern, dass Informationen und Wissen innerhalb der Projektgruppe in Wissenssilos gelagert werden, auf die niemand ausserhalb der Projektgruppe Zugriff hat, muss nun darüber hinaus sicher gestellt werden, dass Informationen (als Rohstoff für Wissensproduktion und Lernen der <lernenden Organisation>) auch für andere Projektgruppen sowie den Rest der Organisation zugänglich werden. Ein grosser Teil der Wissensteilung und -weitergabe geschieht im Arbeitsalltag nicht nur in konkreten Projektgruppen, sondern eben auch in und zwischen Praxisgemeinschaften, in denen Wissen in gemeinsamen Aktivitäten bewahrt und entwickelt wird. Mitarbeiter der von Jensen untersuchten Projektgruppen, die aus dem alten Bereich «Business» stammen, fühlen, dass es nach der Organisationsänderung schwerer geworden ist, in Bezug auf das Wissen über Geschäftsprozesse auf dem Laufenden zu bleiben. Sie vermissen die Möglichkeit des direkten Sparrings mit den einzelnen Banken und Filialen, das ihnen die Möglichkeit gab, vor allem ihr <weiches> Wissen über Geschäftsprozesse aufrechtzuerhalten und ständig zu aktualisieren. Eine Abteilung «Kreditkarten und Finanzen» bildete früher den

Rahmen für eine Praxisgemeinschaft, die dies möglich machte. Auch nach der Fusion versuchen ehemalige Mitarbeiter dieser Abteilung weiterhin, den einzelnen Banken und Filialen bei Problemen zu helfen, obwohl sie offiziell nicht mehr zuständig sind, weil die nun zuständige Stelle («Bankaktivitäten in Dänemark») das notwendige Wissen nicht besitzt. Die Mitarbeiter, die dieses Wissen aufgebaut haben, wurden in die Abteilung «Entwicklung und Organisation» oder in die Marketingabteilung versetzt:

Das, was wir vorher hatten, mit den ganzen Leuten, die im Bereich «Kreditkarten» sassen, da hatten wir alles innerhalb des Kartenbereichs. [...] Da hatten wir eine Box, die hiess «Karten und Finanzen» im Unternehmen. Aber die wurde in die Luft geworfen und die Leute landeten an verschiedenen Stellen [...]. Wir wurden total in Atome aufgesplittet. [...] Das ist jetzt also ein Problem, denn wir sassen alle zusammen vorher, das Thema «Karte» verband uns. Jetzt, wo wir in alle Richtungen verstreut sind, kämpfen wir damit, das gesammelte Karten-Wissen zu sichern. [...] Ich kann mein Wissen nicht aufrecht halten und ausbauen. Es beginnt zu verschwinden, weil ich die Finger nicht mehr direkt in der Materie habe. (Mitarbeiter der Projektgruppe, zitiert nach Jensen 2002, 60f., Übersetzung, khp).

Als Folge davon versuchen ehemalige Mitglieder der alten Einheit «Kreditkarten und Finanzen», informelle Sitzungen zu arrangieren und den Kontakt zueinander aufrechtzuerhalten, um das alltägliche Sparring mit Gleichgesinnten innerhalb des Fachgebietes wenigstens teilweise aufrechtzuerhalten. Interessant ist, dass die Leitung der Bank bisher keine Schritte zur Förderung und Unterstützung dieser Initiative zur Aufrechterhaltung der Praxisgemeinschaft unternommen hat. Sie ist offenbar nicht einmal im Klaren darüber, dass nach der Umstrukturierung Bedarf an einer solchen besteht.

Die konkrete Arbeit der Projektgruppe produziert gemeinsames Wissen und funktioniert nach und nach auch als «common interpretation space» (Diemers 2000, 369), der eine wichtige Rolle bei der Kontextualisierung von Informationen und damit der Wissensteilung spielt. Doch um vor allem das «weiche», nicht kodifizierbare Wissen der Projektgruppen auch anderen Teile des Unternehmens zugänglich zu machen, spielen Praxisgemeinschaften eine wichtige Rolle. Sie entstehen in dem Fallbeispiel «spontan» dann, wenn alte

Möglichkeiten des Erfahrungsaustauschs in co-lokalen Praxisgemeinschaften z.B. im Zuge von Umstrukturierungen verschwinden.

4 Diskurs und/oder Praxis

In den vorgestellten Fallstudien ging es nicht darum, die «Richtigkeit» der Konzepte Diskursgemeinschaft und Praxisgemeinschaft zu beweisen oder die Überlegenheit des einen über das andere Konzept zu zeigen. Es ging vielmehr darum, auszuprobieren, inwieweit die beiden Konzepte gemeinsam dazu beitragen können, Text- und Wissensproduktion in Organisationen zu analysieren und die Wechselwirkungen zwischen sozialen Relationen, organisatorischem Kontext, Kommunikationsprozessen sowie Text- und Wissensproduktion präziser fassen zu können. Die Fallstudien zeigen, dass Gemeinschaften einen grossen Einfluss darauf haben, wie Texte und Wissen in Organisationen bzw. deren Abteilungen und Projektgruppen produziert und weitergegeben werden (können). Die Gemeinschaften, die sich sowohl innerhalb von als auch zwischen Organisationen bilden können, tragen oft Züge von Diskurs- und Praxisgemeinschaften, was den sozialen und interaktiven Charakter sowohl von Text- als auch von Wissensproduktion verdeutlicht.

In einigen Fällen fällt es schwer, scharf zwischen Text- und Wissensproduktion bzw. zwischen Diskurs- und Praxisgemeinschaft zu trennen – besonders dann, wenn das Ziel der «Praxis» der Gemeinschaft in der im weitesten Sinne «sozialen» Produktion von Texten und Diskursen besteht (wie im Beispiel der Beratenden Ingenieure). Beide Gemeinschaftstypen sind Rahmen für und Resultat von Text- und Wissensproduktion; aber auch vollkommen andere Aspekte können das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gemeinschaft prägen (siehe z.B. die «Schicksalsgemeinschaft» des Universitätsinstituts) und oft haben auch andere Aspekte des sozialen Kontextes einen ebenso grossen Einfluss wie Gemeinschaften (siehe z.B. Machtverteilung und Arbeitsteilung im Universitätsinstitut).

In allen drei Analysen spielen gemeinsame Textproduktion und andere gemeinsame Praxen eine konstituierende Rolle für die Existenz von Gemeinschaften, die die Wissensproduktion und das Lernen in den Organisationen befördern können.

- Der erste Fall (Energiekonzept der Ingenieure) zeigt, dass die Projektgruppe lernen muss, wie die Zugehörigkeit zu einer Diskursgemeinschaft (der Ingenieure und Techniker) demonstriert und gleichzeitig auf

andere Diskursgemeinschaften Rücksicht genommen werden kann (Politiker, Betriebswirte, Geschäftsleute, Verwaltungen), um als Beratende Ingenieure ernst genommen zu werden. Er zeigt auch wie wichtig Praxisgemeinschaften sind, um das (vor allem <weiche>) Wissen zu erwerben, das nötig ist, um die gestellte Planungs- und Beratungsaufgabe überhaupt lösen zu können.

- Im zweiten Fall (E-Mail an einem Universitätsinstitut) liefert der untersuchte Mail-an-alle-Diskurs zwei verschiedene Bilder des Instituts: auf der einen Seite das dominierende Bild einer Abteilung, die eine bestimmte Funktion innerhalb der Universität zu erfüllen, d.h. Forschung und Lehre zu liefern hat; auf der anderen Seite das viel seltener auftretende Bild einer Schicksalsgemeinschaft von Angestellten, die Zugehörigkeit, Gegenseitigkeit und gemeinsame Praxis vermissen lässt. Die Mail-an-alle-Kommunikation dient primär der Verbreitung der zum Funktionieren der Abteilung und ihrer <Produktion> notwendigen Informationen. Stimmen, die das Fehlen von Gemeinschaft zum Ausdruck bringen, haben es schwer, zum Ausdruck zu kommen. Mit der Mail-an-alle-Kommunikation werden zwar viele Informationen weitergegeben, aber es wird nur wenig neues Wissen erzeugt und das Verbindende der gemeinsamen Praxis wird allenfalls negativ sichtbar.
- Das letzte Beispiel (Projektgruppen einer Bank) zeigt den Bedarf an Praxisgemeinschaften für die Bewahrung und Weiterentwicklung von Wissen (vor allem von <weichem> Wissen), ohne die die Entwicklungsabteilung ihre Arbeit nicht optimal ausführen kann. Sind diese Praxisgemeinschaften in der Organisation nicht vorgesehen, entstehen sie <spontan> oder werden informell am Leben erhalten. Darin zeigt sich übrigens deutlich, dass die Mitgliedschaft in Praxisgemeinschaften vor allem auf dem Prinzip der (relativen) Freiwilligkeit aufbaut.

In allen drei Fällen sind zwei Faktoren ausschlaggebend für die Existenz der Gemeinschaften: erstens die Teilnahme der Mitglieder an einer gemeinsamen Praxis, die das Gefühl von Zusammengehörigkeit erst möglich macht, und zweitens die Verfestigung der Praxis in Normen, Erwartungen und Ritualen, allesamt Anzeichen der Verdinglichung der Praxis in Artefakten (z. B. in Erzählungen, schriftlichen Texten usw.) (Kimble, Hildreth & Wright 2001, 231). Unterschiede bestehen in den drei Beispielen darin, was die gemeinsame Praxis primär beinhaltet. Entsteht die Gemeinschaft beim täg-

lichen Zusammenarbeiten bei der Lösung praktischer Probleme, worauf der Begriff der Praxisgemeinschaft am meisten Wert legt, oder besteht die gemeinsame Praxis gerade in der Produktion von Text und Diskurs, die Lösungen nicht nur in Worte, Bilder, Tabellen etc. <einschreiben>, sondern auch selbst hervorbringen, worauf der Begriff der Diskursgemeinschaft abhebt?

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gemeinschaften ein wichtiger – wenn auch nicht der einzige – Bestandteil des sozialen Kontextes für die Produktion von Texten und Wissen sind – besonders im Bereich «Writing at Work» (Jakobs 2005). Erwartungen, Gepflogenheiten, Normen der Gemeinschaft haben Einfluss auf die Produktion von Texten und Wissen in diesen Gemeinschaften, umgekehrt ist es aber genau diese gemeinsame Praxis und/oder der gemeinsame Diskurs, der die Gruppen erst zu Gemeinschaften werden lässt. Der in diesem Artikel vorgenommene Test des Erklärungswertes der Konzepte Diskurs- und Praxisgemeinschaft zeigt exemplarisch, dass sie mit Gewinn bei der Beschreibung der diskursiven und sozialen Praxis von Text- und Wissensproduktion in Organisationen herangezogen werden können. Diese Schlussfolgerung schließt auch die Erkenntnis ein, dass Aspekte des Konzeptes der Diskursgemeinschaft bei der Untersuchung von primär als Praxisgemeinschaft beschreibbaren Gruppen ebenso herangezogen werden sollten wie Aspekte des Konzeptes der Praxisgemeinschaft bei der Untersuchung von primär als Diskursgemeinschaft beschreibbarer Gruppen. Die Empirie zeigt damit aber auch, dass die beiden Konzepte nicht notwendigerweise sich einander ausschließende Alternativen sind (vgl. Prior 2003), sondern sich teilweise – mehr oder weniger – überlappen, teilweise – mehr oder weniger – ergänzen.

Alle drei Beispiele zeigen darüber hinaus, wie wichtig es ist, sich über das Potenzial von Diskurs- und Praxisgemeinschaften für eine erfolgreiche Text- und Wissensproduktion klar zu werden. Das bedeutet auch, sie als wichtige Bausteine von Organisationen wahrzunehmen und gegebenenfalls zu fördern in der Organisationskultur oder im Kommunikationstraining und Kommunikationswerkstätten.

Literatur

- Bizzell, Patricia (1994). Discourse community. In: Purves, Allan C. (ed.). *Encyclopedia of English studies and language arts*. New York: Scholastic, 395–397.
- Brown, John Seely; Duguid, Paul (2000). *The social life of information*. Boston MS: Harvard Business School.
- Brown John Seely; Duguid, Paul (1991). Organizational learning and communities-of-practice: Toward a unified view of working, learning, and innovation. In: *Organization Science* 2 (1), 40–57.
- Couture, Barbara (1992). Categorizing professional discourse: Engineering, administrative, and technical/professional writing. In: *Journal of Business and Technical Communication* 6 (1), 5–37.
- Diemers, Daniel (2000). Information quality and its interpretative reconfiguration as a premise of knowledge management in virtual organizations. In: Malhotra, Yogesh (ed.). *Knowledge management and virtual organizations*. Hershey PA & London: Idea Group, 365–379.
- Fairclough; Norman (1992). *Discourse and social change*. Cambridge: Polity.
- Fish, Stanley (¹¹2000) [1980]. *Is there a text in the class? The authority of interpretive communities*. Cambridge MA und London: Harvard University Press.
- Harris, John (1989). The idea of community in the study of writing. In: *College Composition and Communication* 40 (1), 11–22.
- Hildreth, Paul; Kimble, Chris (2002). The duality of knowledge. In; *Information Research* 8 (1), paper 142 (<http://InformationR.net/ir/8-1/paper142.html>, 12.04.05).
- Huckin, Thomas (1997). Cultural aspects of genre knowledge: In: Mauranen, Anna; Sajavaara, Kari (eds.). *Applied Linguistics across disciplines* (AILA Review 12), 68–78.
- Jakobs, Eva-Maria (2005). Writing at work. In: Jakobs, Eva-Maria; Lehnen, Katrin; Schindler, Kirsten (Hrsg.). *Schreiben am Arbeitsplatz*. (Schreiben, Medien, Beruf). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 13–40.
- Jensen, Martin (2002). Værdifuld videndeling – et casestudie i to projektgrupper. (Unveröffentl. Diplomarbeit). Copenhagen: Copenhagen Business School
- Killingsworth, M. Jimmie; Gilbertson Michael K. (1992). *Signs, genres, and communities in technical communication*. Amityville NJ: Baywood
- Kimble, Chris; Hildreth, Paul; Wright, Peter (2001). Communities of Practice: Going virtual. In: Malhotra, Yogesh (ed.). *Knowledge management and business model innovation*. London & Hershey PA: Idea Group, 216–230.
- Kreissl, Reinhard: Community. In: Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hrsg.). *Glossar der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 37–41.
- Lave, Jean; Wenger, Etienne (1991). *Situated learning: Legitimate peripheral participation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Orr, Julian E. (1996). *Talking about machines: An ethnography of a modern job*. Ithaca NY& London: IRL Press.
- Orr, Julian E. (1990). Sharing knowledge, celebrating identity: Community memory in a service culture: In: Middleton, David; Edwards, Derek (eds.). *Collective remembering*. London: Sage, 169–189.
- Pogner, Karl-Heinz (in Vorbereitung, 2007). «Paradise lost or paradise still to be found?»: Theory and practice of Discourse Communities and Communities of Practice. In: Habscheid, Stephan et al. (eds.). *Discourses of Unity / Einigkeitsdiskurse*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Pogner, Karl-Heinz (2005). Discourse Communities and Communities of Practice: On the social context of text and knowledge production in the workplace [Paper presented at the 21st EGOS Colloquium «Unlocking Organizations», June 30 – July 2, 2005, Berlin] (Working paper 2005-080/ikl) Copenhagen: Copenhagen Business School, IKL [<http://ep.lib.cbs.dk/paper/ISBN/x656494750>].
- Pogner, Karl-Heinz (2003). Writing in the discourse community of engineering. In: *Journal of Pragmatics* 35, 855–867.
- Pogner, Karl-Heinz (1999). *Schreiben im Beruf als Handeln im Fach* (Forum für Fachsprachenforschung 46). Tübingen: Narr.
- Pogner, Karl-Heinz; Søderberg, Anne-Marie (2003). Organisationsinterne <E-Mail an alle>-Kommunikation: Informationsübertragung oder Kommunikationsraum? In: Handler, Peter (Hrsg.). *E-Text: Strategien und Kompetenzen. Elektronische Kommunikation in Wissenschaft, Bildung und Beruf*. Frankfurt a.M.: Lang, 235–254.
- Prior, Paul (2003). Are Communities of Practice really an alternative to Discourse Communities? Paper presented at The American Association of Applied Linguistics Conference, Arlington, Virginia.

- Swales, John M (1998). *Other floors, other voices: A textography of a small university building*. Mahwah NJ: Erlbaum.
- Swales, John M (1996). Occluded genres in the academy: The case of the submission letter. In: Ventola, Eja; Mauranen, Anne (eds.). *Academic Writing: Intercultural and textual issues*. Amsterdam/ Philadelphia PA: Benjamin, 45–58.
- Swales, John (1990). *Genre analysis: English in academic and research settings*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wellmann, Barry; Gulia, Milena (1999). Virtual communities: Net surfers don't ride alone. In: Smith, Marc A; Kollock, Peter (eds.). *Communities in Cyberspace*. London: Routledge, 167–193.
- Wenger, Etienne (1998). *Communities of practice: Learning, meaning, and identity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Wenger, Etienne; Snyder, William M. (2000). Communities of practice: The organizational frontier. In: *Harvard Business Review* 78 (1), 139–145.
- Wenger, Etienne; McDermott; Richard; Snyder, William M. (2002). *Cultivating communities of practice: A guide to managing knowledge*. Boston MA: Harvard Business School Press.
- Winsor, Dorothy A. (1996). *Writing like an engineer: A rhetorical education*. Mahwah NJ: Erlbaum.
- Winsor, Dorothy A. (1990). Engineering writing / writing engineering. In: *College Composition and Communication* 41 (1), 58–70.
- Zappen, James P. (1989). The discourse community in scientific and technical communication: Institutional and social views. In: *Journal of Technical Writing and Communication* 19 (1), 1–11.